Karl Maria

Gedichte

von

Johann Arany.

Versuch einer Musterübersetzung.

Nach dem Ungrischen

von

K. M. Kertbeny.

Genf,

Buchdruckerei von J. W. Fick.

1861.

Dem großen Meister

Wilhelm von Kaulbach,

dem Dichter der „Hunnenschlacht“

in innigster Verehrung, und als Zeichen

dankbarer Erinnerung.

Dem großen Meister

Wilhelm von Kaulbach,

vom Dichter der „[illegible]“

in inniger Verehrung und als Zeichen

dankbarer Erinnerung.

M. Gustave Revilliod in Varembé.

Ihrem so lebhaften als gründlichen Interesse für fremde Literatur überhaupt, wie insbesondere für alle Ungarn betreffende Fragen verdankt die Lesewelt das Erscheinen dieses Büchelchens. Die Revilliod'schen Ausgaben der alten Genfer Kroniken eines Bonivard und Fromment nehmen in der französischen Literatur, sowohl vom wissenschaftlichen Standpunkte aus beurtheilt, wie im Bezug der Ausstattung eine hervorragende Stellung ein, und ich schätze mich um so glücklicher, auch einen ungrischen Dichter dem mitteleuropäischen Publikum unter dieser Aegide vorführen zu können, als Sie, der so gründliche und tiefe Kenner der Poesie fremder Völker, den genialsten Dichter Ungarns, Alexander Petöfi, bereits seit Jahren voll zu würdigen wußten. Sie lernen nun in Arany nicht nur Petöfi's persönlichen Freund und Zeitgenossen, sondern auch dessen ebenbürtigsten Rivalen kennen, welch beide die Dioskuren am Dichterhimmel des modernen Ungarns bilden.

Johann Arany — dessen Namen „A-ranj" ausgesprochen wird, und deutsch „Gold" heißt, — wurde 1817 zu Groß-Szalonta, im Komitate Bihar, geboren. Sein Vater war armer Landbauer, lehrte jedoch den wißbegierigen Knaben schon frühzeitig die Anfangsgründe im Lesen und Schreiben, und da es der schlichten reformirten Eltern höchster Wunsch war, den Sohn zum Seelsorger heranzubilden, so kam dieser, nachdem er in Szalonta Poesie und Rhetorik absolvirt, 1832 ins Kollegium nach Debreczin, wo er bald unter den ersten Schülern als der musterhafteste galt. Jedoch ein unwiderstehlicher Drang nach abenteuerlichem, der Kunst gewidmetem Leben verführte ihn 1836 die Schulen zu verlassen und sich einer herumziehenden Schauspielertruppe anzuschließen. Arany spielte in Groß-Károly, Szathmár und Marmaros-Szigeth, fand sich aber natürlich bald enttäuscht, der Noth und Entbehrung preisgegeben, und geistig mit Ueberdruß und Gewissensbissen ringend, ungleich Petöfi, der bekanntlich auch als Schauspieler umherzog, aber die Wechselfälle dieses Nomadenlebens gleichgültiger ertrug, da seine Sucht zu Schauspielern zur Manie gesteigert war.

Arany kehrte denn auf einmal zu Fuße und mit den letzten Pfennigen ins Aelternhaus zurück, das er sobald nicht wieder verließ, indem kurze Zeit darnach seine Mutter starb, und er für seinen erblindeten Vater zu sorgen hatte. Er bequemte sich demnach, die Konrektorstelle an der reformirten Schule zu Szalonta anzunehmen,

wo er durch drei Jahre Latein dozirte. 1840 wurde Arany zum zweiten Notar des Komitats erwählt und heurathete im selben Jahre. Seine Ehe war eine glückliche; sein Amt nahm ihn völlig in Anspruch, und er glaubte sich von poetischen Neigungen geheilt, die er direkt für eine Krankheit hielt. Jedoch 1842 erweckte der Umgang mit Stefan Szilàgyi, der damals den Preis von hundert Dukaten für ein filologisches Werk gewann, und als Schulrektor nach Szalonta gekommen war, die mühsam unterdrückte poetische Ader, und Arany schrieb 1845 seine erste Dichtung « Az elveszett alkotmàny » (die in Verlust gerathene Konstitution), welche die humoristische Seite des Treibens bei den Komitatswahlen zum Vorwurf hatte. Da eben die Kisfaludy-Gesellschaft in Pest 25 Dukaten für ein komisches Epos aussetzte, schickte der szalontaer Notar anonym sein Erstlingswerk ein, und — errang den Preis. Ermuthigt, begann er eine zweite Dichtung, die poetische Erzählung « Toldy » welche die Kisfaludy-Gesellschaft 1847 ebenfalls anonym zugeschickt erhielt. Die Preisrichter schlugen nach der Lektüre des Manuskripts gewaltigen Lärm. Die Einen schworen steif und fest, nur Petöfi könne dies Epos geschrieben haben, die Andern ahnten dahinter einen neuen „großen Unbekannten", wie Alexander Kisfaludy in der ungrischen Literatur von 1801—7 den ersten gespielt hatte. Petöfi selbst wurde es bald satt, diese Vergleiche immer und immer wieder anzuhören, und ärgerte sich über die Schiedsrichter, die, wie er meinte, „jede Eselei" ihm

zuschrieben; als jedoch das Werk nicht bloß den ausgesetzten hohen Preis gewann, dieser vielmehr noch freiwillig erhöht wurde, rannte Petöfi athemlos zum Sekretär der Gesellschaft, um doch auch die so gepriesene Dichtung zu lesen. Aber kaum hatte er sie durchblättert, als er eines seiner schönsten Gedichte schrieb und dieses an den Unbekannten mit dem Antrage der Freundschaft und Brüderlichkeit einschickte. Arany nannte sich nun, und noch im Juni desselben Jahres zuerst, und dann gar vielmal besuchte Petöfi Arany persönlich in Szalonta, und die Dichterfreunde blieben im steten Briefwechsel, bis die traurige Katastrofe der Revolution zuletzt auch diesen Bund zerriß, und der einsam Zurückgebliebene, an seinen verschollenen Freund denkend, nur sagen kann:

Κεῖται παρ' ὑλέεσσι νέκρος ἄκλαυτος ἄθαπτος.

Die historische Erzählung „Toldy“, in 12 Gesängen, rief bei ihrem Erscheinen 1817 nicht so sehr lauten Enthusiasm hervor als vielmehr die sogleiche unbedingte Anerkennung daß die Nation mit diesem Werke einen Schatz an Naivetät und Poesie erhielt, dessen geringster Ton auch in aller Zukunft jeden Ungar so anheimelnd im Herzen wiederklingen wird, wie die Gesänge seiner Amme, die Erinnerung an die Kindheit auf dem Lande. Der Vortrag ist baar aller Bilder und Vergleiche moderner Effekthascherei, das Kolorit nichts weniger als brilliant, vielmehr keusch und verhalten, dagegen die Komposition klar und einfach, die Zeichnung fein und

leicht, die Karakterisirung so treu und schlicht, wie ein gutes Wort in guter Stunde, und besonders der Lokalton so heimelnd und erquickend, wie Geruch frischgemähten Heues. Es gibt keinen Ungar von irgend Belesenheit der nicht bereits seit den dreizehn Jahren diese Dichtung schlürfte, und den Geschmack davon für zeitlebens behalten hätte. Die Originalausgaben sind in tausenden von wohlfeilen Exemplaren allgemein verbreitet. Um so weniger konnte aber dies Poem in der Weltliteratur besonderen Eindruck hervorbringen, denn nur bei völliger Vertrautheit und Detailkenntniß der Landschaft wie der Personen und Sitten, ja des Wortlautes, erregt es das Interesse des Mitgefühls; bei Abzug all dieser Vorbedingnisse verliert die Dichtung zumeist den eigentlichen Duft, das „Anheimelnde". Deßhalb machte auch weder meine eigene deutsche Uebersetzung von 1851, in achtfüßigen Trochäen, sonderlich Glück, noch die weitaus bessere im Originalversmaß des Dr. Kolbenheyer, die 1856 bei Heckenast erschien. Aus gleicher Ursache jedoch mußte entgegengesetzt dies Epos bei den Serben in der so gelungenen Uebersetzung des Dr. Joanowitsch so ungemein Glück machen, und gleich dem Original populär werden, da die Ruralzustände in Ungarn wie in Serbien homogene Färbung haben. Auch die Polen, bei denen durch den „Pan Thaddäus" des Mizkiewicz ein ähnlicher Ton angeschlagen wurde, dürften für den „Toldy" empfänglicher sein.

Der Erfolg des ersten Werkes ließ einem weiteren

gespannt entgegensehen. Die Kisfaludy=Gesellschaft schrieb wieder einen Preis aus, uud gab selbst das Süjet an: „Die Eroberung von Murány" im 17. Jahrhundert durch Franz Wesselényi. Diesmal konkurrirten vier Dichter, Petöfi und Arany, sodann der Prediger zu Hamva, der so talentvolle Tompa, und ein damals noch wenig bekannter junger Poet, Karl Szàß. Letzterer gewann den ersten Preis, für eine kurze Behandlung als Ballade; Arany den zweiten für sein Epos in 4 Gesängen, „die Belagerung von Murány;" Petöfi veröffentlichte seine Arbeit in einer Wochenschrift, und Tompa einverleibte die seine seinen gesammelten Dichtungen. So erschien denn Arany's zweites bedeutendes Werk 1848 zwar im Druck, ging jedoch im Freudenrausche der Märztage ziemlich spurlos verloren. Es ist in ganz anderer Manier als „Toldy" gehalten, voll brillanter Antithesen, und lebhaft in der dramatischen Entwicklung.

In der Umschwungsperiode verließ Arany Szalonta, und nahm als Konzigist Platz im Ministerium Szemere, und da er die ganze Revolutionszeit hindurch als simpler Büreaubeamter fungirte, so konnte er nach ihrem unglücklichen Verlauf unbehindert nach seinem Geburtsorte zurückkehren, wo er die nächsten Jahre gedrückt, amtlos, arm und gesellschaftsscheu lebte.

Aber schon 1850 trat er wieder mit einer kleinen epischen Erzählung in 13 Gesängen „Katalin" auf, die A. Dur auch theilweise übersetzte, und die sich guten Bei=

falls erfreute. Beinahe Fiasko machte er jedoch 1852 durch das komisch sein sollende Epos „Die Zigeuner von Groß-Ida". Er brachte übrigens den üblen Eindruck wieder in Vergessenheit, als er, da sein „Toldy" gleich ursprünglich zu einer Triologie angelegt war, 1854 den dritten Theil des Ganzen „Toldy's Abendgang" veröffentlichte, den Dr. Kolbenheyer gleichfalls im Originalmetrum übersetzte, und der der ersten Abtheilung völlig würdig ist.

Um diese Zeit wurde Arany Professor in Groß-Körös, und von da ab zog er besonders die Aufmerksamkeit durch kleinere Gedichte auf sich, die einzeln erschienen, und in ihrer Art ebenfalls Epoche machten. Er ist durch diese, in der 1856 durch Heckenast in 2, mit dem Porträte des Dichters gezierten Bänden der Gesammtausgabe seiner kleineren Gedichte aufgenommenen 83 Pièçen der Erschaffer eines ungrischen Genre's der Balladen und Romanzen, welche man bis dahin, von Kölcsei bis Garay, zumeist Schiller, Goethe und Uhland nachahmte, während Arany nach einem fleißigen und sinnigen Studium der serbischen, bretagnischen, schottischen und spanischen Volksballaden, und zugleich des Styls und der Sprachweise der alten naiven, oft auch pedantischen ungrischen Kronisten und Bänkelsänger an die sich gestellte Aufgabe ging, und sie glänzend löste. Ungemein geschickte und eben deshalb einfache Komposition, leichte feine Zeichnung, glückliche Sujetwahl, klangreiche, rythmische und originelle Versmaße, und innerhalb ihrer

Kontour noch als Dessin vorkommende Anschlagtöne, hervorgebracht durch Assonanzen und Stabreime, zeichnen diese noch nicht sehr zahlreichen Gedichte aus.

Achtzehn dieser originellen und schönen Proben sende ich Ihnen nun, verehrter Herr und Freund, deutsch zur Publikation ein. Sie dürften vielleicht über den Zusatz auf dem Titel stutzen „Versuch einer Musterübersetzung.“ Das Eingeständniß eines Versuches widerlegt schon an sich jeden Verdacht der Selbstüberschätzung, und es ist nur lobenswerth, das möglichst Beste versuchen zu wollen, somit man auch diesen Vorsatz deutlich aussprechen darf. Aber diese Bezeichnung soll noch mehr, sie soll das Aufnehmen eines völlig andern Prinzipes beim Uebersetzen von Poesien bedeuten, als ich bisher bei meinen früheren so zahlreichen Arbeiten befolgte. Meine Genesis als Uebersetzer ist einzugestehendermaßen eine sehr vulgäre gewesen, und während ich als Originalschriftsteller viel früher bereits annehmbarere stylistische Reife und Routine erlangte, so muß ich manchem meiner Kritiker zustimmen, die meinen Uebertragungen nichts weniger als Formklarheit und Gewandtheit nachrühmen wollten. Zumeist trug übrigens nicht ich selbst und allein die Schuld. Erstens hatte ich als Uebersetzer aus dem Ungrischen fast kaum mustergiltige Vorläufer und Mitkonkurrenten, mußte also Bahn brechen und die leidigsten Experimente wagen. Zweitens dachte ich zu Anfang, der gute Wille allein genüge, und das Kennen bringe schon von selbst das Können mit sich. Und drittens wurde ich

in dieser falschen Ansicht durch die meisten andern poetischen Uebersetzungen der deutschen Literatur bestärkt, die wie Unkraut zahllos aufschießen, und mit wenigen Ausnahmen auch so schlottrig, wüst, wirr und leichtsinnig behandelt aussehen und sich geben, wie eben Unkraut.

Goethe meinte einmal, man solle keinen Roman vor seinem vierzigsten Lebensjahre schreiben. Diese Vorbedingung der Abgeklärtheit und Selbstbeherrschung ist beinahe bei allem rein artistischen, nicht blos improvisirtem Schaffen dieselbe, mit wenigen Ausnahmen geborner Genie's, die nicht blos die Fähigkeit zum Denken und Fühlen, sondern auch den richtigen konzisen Ausdruck dafür divinatorisch mitbringen; alle übrigen, auch die talentirten Menschenkinder müssen durch mehr oder minder emsige Routine erst die Technik völlig wegbekommen, bevor sie den Ideen und Empfindungen Worte, Töne, Form oder Farbe von einiger Geltung verleihen können; sie werden aber schwache Erfolge auch dann noch erringen, wenn sie sich nicht gleich die höchste Aufgabe stellen, vielmehr meinen, es ginge auch mit laxerer Selbststrenge und geringerer artistischer Gewissenhaftigkeit. Einige moderne deutsche Uebersetzer, namentlich Rückert, Bodenstedt, Daumer, brachten zuerst durch mehrere glänzende Virtuositäten zur Erkenntniß, daß fremde Originale nicht blos einen Inhalt, sondern auch eine Bestimmtheit der Form haben, durch die sie als organisches Ganzes in der eigenen Sprache wirken, daher ihre formell laxe Uebertragung nur eine halbe, unorganische, und oft das

nicht mehr ist. Eine Uebersetzung kann also nur dann voll wirken, wenn sie mit der Positivität eines Originals auftritt, und diesen Habitus erlangt sie allein durch eine exakte und reine Form, welche hinwieder bei gebundener Dichtung in der so virtuos durchgebildeten deutschen Sprache von der Reinheit und Schärfe des Reims abhängt, der nicht blos dem Ohre, auch dem Auge bestehen muß können. Das ist nun in der That keine kleine Aufgabe:

Wie etwas vollführt
Und schwer kommt an,
Weiß nur, wer's probirt,
Und es selbst gethan.

Und zugleich gilt der andre Spruch Goethe's:

Es ließe sich Alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Uebrigens auch die treueste Erkenntniß gibt noch immer nicht von selbst die Fähigkeit gelungener Produktion, wie man ein sehr großer Komponist oder scharfer Kritiker oder theoretischer Musiklehrer, und dabei doch ein sehr schwacher Exekutist sein kann, bequemt man sich eben nicht auch unausgesetzter technischer Uebung und Durchfeilung des Vortrags.

Die Aufgabe wird aber um so schwieriger, wenn man nicht blos trachtet sie einseitig zu lösen, und nicht, wie es manche der virtuosen Verskünstler und Wortekräusler thun, blos Nachbildungen des fremden Ideenganges in glänzendem Schliffe liefert, und damit sehr wohlfeil bei

seinen Lesern zum Rufe eines wundervollen Uebersetzers gelangt, sondern pietätsvoll wirkliche sinn- und nuancengetreue Uebersetzungen des fremden Dichters zu geben sich bestrebt, und den Lokalton, die nationale Eigenheit, die fremde Karakteristik nicht verwischt, zu Gunsten von nicht mehr denn flotten Polkareimen.

Dieser Aufgabe nach beiden Seiten hin gerecht zu werden, habe ich bei meinen letzten beiden Arbeiten, den „Erzählenden Dichtungen von Alexander Petöfi" (München, 1860. Franz) und vorliegender Uebersetzung der „Gedichte von Johann Arany" redlich und mit strengster Selbstkritik zugestrebt — ob mir die Lösung gelungen? diese Entscheidung steht nicht mir zu. Mir verbleibt nur das Recht, es besonders zu betonen, was ich wollte, nehmlich den „Versuch" einer wirklichen „Musterübersetzung" zu liefern, und daß daher dieser Vorsatz bei der Beurtheilung besonders zu beachten, und wenn er es verdient, ohne Rückblick auf frühere Experimente zu würdigen ist.

Ihnen, verehrter Freund, habe ich blos noch als Zusatz mitzutheilen, daß Arany, 1848 bereits zum Mitgliede der Kisfaludy-Gesellschaft gewählt, nun auch 1857 endlich Mitglied der ungrischen Akademie wurde, nebst Tompa und Szäß. Die Akademie ließ sich leider die Ehre entgehen, seiner Zeit auch Petöfi gewählt zu haben, und jetzt weiß man nicht einmal sein Grab!

Es wird Sie besonders erquicken, Gedichte kennen zu lernen, die frei von dem abgedroschenen Thema aus-

schließlicher Gefühlsduselei und prickelnder verliebter Verhimmelung sind. Unsere moderne Poesie scheint völlig nur für Frauen bemessen, aber nicht für Frauen geistigerer Natur, sondern entweder für Geschöpfe des Boudoirs oder Gurli's der Pensionen. Der ernste sinnige Mann, die Frau von Seele können keinen Geschmack an diesen überzuckerten und parfümirten Mattheiten trivialer Subjektivität finden, und wenn schon die deutsche Herz- und Schmerzlyrik oft unausstehlich wird, so ist es noch mehr jene französische falsche Sentimentalität, die den sublimen Unsinn noch mit Pathos vorträgt. Das Subjektive kann man überhaupt nur gelten lassen, wenn die subjektive Natur eine gesunde und artistisch feine, wie bei Goethe, oder eine frische und liebenswürdige, wie bei Petöfi, eine geistig oszillirende, wie bei Byron und Lenau, oder eine geistreich sarkastische wie bei Heine ist, nicht aber, wenn man nur Gefühle gleich allen andern Leuten hat.

Ich weiß nicht, ob Sie schon Hermann Lingg kennen? Wäre ich dessen gewiß, so würde ich Sie auf die Aehnlichkeit zwischen Lingg und Arany aufmerksam machen, die mir in mancher Beziehung vorhanden zu sein scheint, besonders der plastische Faktor ünd das objektive Erfassen aller Sujets, wenn auch Lingg weiter ausgreift, und sich gleich weltgeschichtliche, nicht blos Fragen begrenzter Nationalität zum Vorwurf nimmt. Dieser Umstand ist ein Grund mit, weßhalb ich es wagte, vorliegende Sammlung dem so vielseitig verstehenden, wie

bezügnißreich würdigenden großen Meister neuerer deutscher Kunst zu widmen, und die sichere Ueberzeugung, von ein paar bedeutenden Naturen gewiß und bis zur flüchtigsten Wendung verstanden zu werden, ist volle Entschädigung genug — weitere Wirkung läßt sich dann als Zufallsgeschenk mit in Kauf nehmen, aber auch verschmerzen.

Begegnisse sind um so wohlthuender und fortwirkender, wenn man nicht blos nehmen muß, sondern auch gegenseitig geben kann; und nichts macht stoffreicher als liebevolles Bestreben des Verständnißes der eigenen Nationalität; man hat dann immer gar viel des Interessanten dem Andern zu bieten und weiß dessen eigene Schätze um so mehr zu würdigen, da man sich selbst schulte, jeglich Detail als wesentliches Atom des allgemeinen Ganzen werth der Beachtung zu halten. Leihen Sie daher auch ferner jene liebevolle Aufmerksamkeit, wenn ich oder einer meiner Landsleute oft kein Ende finden, Ihnen von Ungarn zu erzählen, wie wir so gerne und lebhaftest angeregt Ihnen zuhören, wenn Sie mit der Fülle Ihrer tiefen Kenntnisse von dem für die Menschheitsgeschichte so bedeutsamen, aus allen Erstickungsversuchen doch wieder Freiheit athmend hervorgegangenen Genf sprechen und sich so stolz fühlen der Landsmann Rousseau's zu sein, wie wir uns als die Landsleute Petöfi's und Arany's.

Montreux, im Juni 1860.

Kertbeny.

Johann Arany

1

Die Mutter des Königs Matthias Korvin.

(1458)

Zeilen schrieb
Freudig lieb
Hunyadi Elise;
Auch zuletzt
Hat benetzt
Sie mit Thränen diese.

Hin zum Sohn
Der in Frohn,
Gehn nach Prag die Zeilen,

Wo er muß
Voll Verdruß
Schwer in Haft verweilen.

„Nicht verzag,
Und in Prag
Wolle duldsam warten;
Sicherlich
Lös ich dich
Aus der Haft, der harten!

„Lösungssold
Baar in Gold
Zahl' ich ohne Schmerzen;
Daß der Haft
Du entrafft,
Liegt mir sehr am Herzen!

„Rühr' Dich nicht,
Dulde schlicht,
Du mein einzig Leben!
Wer doch blieb
Sohn mir lieb
Siegt ihr ränkisch Streben?

„Dies sofort
Soll man dort
Hunyad Màtyàs geben;
Mit Verstand
Ihm zur Hand —
Keinem sonst daneben!“

Stand dann auf,
Drückte drauf
Schwarzes Wachs zu Ende;

Alles harrt,
Lauscht nnd starrt
Ihr zu Dienst behende.

„Wer von Euch
Schnellstens gleich
Trägt nach Prag dies Schreiben?
Gold bringt's ein,
Und auch sein
Soll das Roß verbleiben!"

„„Ich, — ich trag's!
Ich, — ich wag's,
Sieben Tag' ich fahre!"" —
„Ach, mein Herz,
Voll von Schmerz,
Hielt's für sieben Jahre!" —

„„Ich, mit Glück
Bring' zurück
Antwort dritten Tages!““ —
„Monden drei
Litt dabei
Wohl mein Herz, mein zages!“ —

„„Gott, was hast,
Frei der Last,
Du verliehn nicht Schwingen,
Um durch's Reich
Eiligst, gleich
Mutterwunsch zu dringen!““

Wie ein Stein
Flog da ein
Rabe in's Gefilde;

Schwarz als wie
Hunyadi
Einen führt im Schilde.

Niederschoß
Jener Sproß
Dunkler Wolk im Zuge,
Und entriß
Zielgewiß
Ihr den Brief im Fluge.

Sie doch rief:
„Nehmt den Brief
Rasch dem Diebe wieder!“ —
Alles rennt,
Zielt und brennt,
Schießt, was auffliegt, nieder.

Vögel, ach
Hundertfach
Schoßen jene Jäger;
Einzig nur
Keine Spur
Von des Briefes Träger!

Taglang bald
Rings im Wald
Jagt man blos Gespenster. —
In der Nacht
Pocht es sacht
An der Wittwe Fenster.

„Ei, wer ist's?
Wie? Du bist's
Rabe? Ha, bereu' es!......

Doch er hat
Noch das Blatt, —
Oder — gar ein neues?

„Roth ist's Wachs,
Schnur ist Flachs,
Fein des Briefleins Züge! —
Seid begrüßt,
Seid geküßt
Seiner Handschrift Züge!“

2

Klara Zács.

(1442)

(Gesungen von einem Harfner des sechszehnten Jahrhunderts.)

Auf beim Frühroth blühten
In der Königin Garten,
Weiße Rosen, rothe Rosen......
Mädchen aller Arten.

„Königin und Schwester
Hege meine Triebe:
Jene Rose, rothe Rose,
Ach, wie ich sie liebe!

„ Krank um sie schon bin ich,
Wie mir's pocht im Herzen!
Sterbe ich der Blume wegen
Sterbe ich voll Schmerzen! “

„„ Kasimir, o Bruder,
Die wohl nimmer geb' ich!
Geh, ich zürne...... bist Du schamlos?
Unheil noch erleb' ich!

„„ Doch mein Gang ist eilig,
Will zum Frühmeßsegen;
Krankst Du, auf mein Sammetruhbett
Magst Du hin Dich legen! ““

Und hinan die Fürstin
Steigt die Kirchentreppe;

Schöne Blumen, schlanke Jungfrau'n
  Folgen ihrer Schleppe.

Beten will sie, kann's nicht,
  Sitzet wie auf Kohlen;
Ihren Rosenkranz vergaß sie —
  Wer soll den ihr holen?

„Geh', mein Kind, o Klara!
  Such' ihn, süßes Leben,
Auf dem Betstuhl, — liegt er dort nicht
  Auf dem Ruhbett eben."

Und es sucht ihn Klara,
  Sucht vergeblich lange;
In der Kirche harrt die Fürstin
  Ihrer schwer und bange.

Und es sucht ihn Klara
Eine volle Stunde;
In der Kirche harrt die Fürstin
Ängstlich einer Kunde.

Zu den Jungfrau'n kehret,
Klara nimmer wieder!
Lieber stieg sie gleich im Friedhof
Zu den Todten nieder!

Lieber möcht sie springen
In den tiefsten Krater
Als nach jenem Prachtpalaste
Gehn zum greisen Vater!

„Kind, o süße Tochter!
Ha, was muß ich sehen?

Falle um den Hals mir, Süße,
Wolle frei gestehen!"

„„Nein — o Vater! — Wehe!
In mir lodern Flammen!......
Laß des Fußes Staub Dir küssen,
Trete mich zusammen!!""......

Und man läutet Mittag; —
Als zum Mahl es gehet
Jäh Felician, der Vater,
Vor dem König stehet!

Vor dem König steht er,
Doch nicht, um zu speisen......
Gräßlich Rache will er nehmen,
Schwingt das blanke Eisen.

„Für mein Kind Dein Leben,
Königin Elise!“ —
Gut, daß sich durch vier der Finger
Los vom Tod kauft diese!

„Für mein Kind die Deinen,
Láßlo, Endre sterben!“ —
Gut, daß Gyulafi zum Schwert greift
Und beschützt die Erben!

„„Haut den Wüthrich nieder!......
Zeig's, Cselényi, heute!““
Und Felician zersäbeln
Rasch des Königs Leute.

„„Deine Finger bluten?
Nicht vergeblich sei es!

Königin, o, was verlangst Du
Für den Schmerz? Sag' frei es!""

„Für den Zeigfinger
Seiner Tochter Ende;
Für den mittlern doch des Sohnes
Schreckenstod als Spende!

„Für die andern beiden,
Alle, die des Namens
Und Geschlechts!...... Blut und Vernichtung
Seines ganzen Saamens!"....

Böse Sterne leuchten,
Bös auch sind die Tage!
Möge Ungarn Gott beschützen
Vor gar hartem Schlage!

3

Ladislaus der Fünfte.

(17. Juni 1457.)

Finster, schwarz ist die Nacht
Südwind brauset mit Macht;
Hoch auf der Budaburg Thurm
Knarret der Erzhahn im Sturm,
Aechzet so scharf und schrill.

„Werda?! — Oder, ja so! —“
„„Gehe, schlafe doch froh,
Làßlo, Herr König, nur zu,
Regen blos störet die Ruh,
Schlägt er an's Fenster laut!““ —

Riß der Himmel entzwei?
Flammen strömt es, dabei
Mächtig die Fluth sich ergießt,
Die durch die Rinne jetzt schießt
Nieder vom Thurm der Burg.

„Volk? was will es denn nur?
Fordert's etwa den Schwur?! —“
„„Herre, kein Volk etwas will,
Und wie der Tod ist es still,
Einzig der Himmel murrt!““

Ketten klirren...... eins,...... zwei,
Klingt es!...... Beide sind frei!
Längs hin der Mauer mit Glück,
— So, wie von Wolken ein Stück —
Läßt sich was nieder jetzt.

„ Hunyad's Söhne...... o sieh!......
Sprengen Ketten, ei wie??" —
„ Zage nicht, Herr, ohne Noth,
Lászlo, das weißt Du, ist todt,
Mátyás, das Kind, in Haft!""

Unterm Burgwall so tief,
Husch! ein Menschentrupp lief;
Zitternd tappt fort er sich scheu,......
Leben nun stahlen sich neu
Kanizs und Rozgonyi.

„ Stellt mir doppelte Wacht,
Mátyás nehmt mir in Acht! —"
„„ Mátyás? Der blieb noch am Ort,
Aber die Andern sind fort,
König, man findet sie nicht!""

Bald ist's wolkenlos rein,
Auch der Sturmwind hält ein;
Wogen sich wiegend gar weich,
Glitzernd von Sternlein so reich,
Wälzet die Donau hin.

„Fort! so lang's noch zu thun!
Böhmen läßt sichrer ruh'n! —"
„„Aber, wozu denn so bang?
Schweigt doch nun jeglicher Klang
Zwischen Himmel und Erd'!""

Still der Schläfer jetzt ruht,
Flüchtende flieh'n in Huth;
Bebt nur ein Blatt im Bereich,
Wähnen Verfolger sogleich
Kanizs und Rozgonyi.

„In die Sänfte mich legt,
Fort, eh Tagslärm sich regt!“ —
„„Also nach Böhmen nun doch?
Sehen wir Ungarn wohl noch?
O, wie so fest er schläft!““ —

Auf der Schläfer nun fährt,
Flüchtlings Mißtraun, es währt; —
Nirgend ein Windchen, doch saust's,
Nirgend ein Wölkchen, doch braust's,
Weitab, da blitzt es fern!

„Ist die Grenze noch weit?
Ach, welche Ewigkeit!“
„„Böhmen beginnt nun!...... Den Duns
Fürchte nicht, König!...... mit uns
Kommt ja gefangen das Kind!““ —

„ Treuer Böhme, gieb Wein!
Nur ein Tröpflein!..... Schenk' ein!“ —
„„ Hier ist der Becher, nun trink!
König, Befehl ist Dein Wink....
Kühlt er?..... ha, wie das Grab!““ —

Halte, Rache, nun ein;
Zieht nach Prag nur hinein!
Erde von Böhmen, auf Dir
Sitzt der Gefang'ne, den ihr
Màtyàs, das Kind, jetzt nennt.

Erde Böhmen's, in Dir
Liegt der König! — Von hier
Nimmer sein Ungarn er sieht!......
Doch der Gefang'ne...... Er zieht
Baldigst als König heim!

4

Vor der Held.

Nebel alles Licht verschlinget,
 Blindes Schwarz deckt Berg und Thale!
Vor der Held auf's Roß sich schwinget:
 „Braut! schütz' Gott Dich tausendmale!“

Blindes Schwarz deckt Berg und Thale,
 Scharf durchsaust der Wind die Bäume;
„Braut, schütz' Gott Dich tausendmale!“
 Vor sprengt schon durch ferne Räume.

Scharf durchsaust der Wind die Bäume,
Eine Lerche zieht die Straße;
Vor sprengt schon durch ferne Räume,
Bitter weint die Braut, die blaße.

Eine Lerche zieht die Straße,
Wohin wandert sie im Wehe?
Bitter weint die Braut, die blaße,
Sprach der Vater: „schließ die Ehe!“

Wohin wandert sie im Wehe?
Nachts, da gluckst im Wald die Ure;
Sprach der Vater: „schließ die Ehe!“
Sie entfloh bevor dem Schwure!

Nachts, da gluckst im Wald die Ure,
Von Gespenstern rauscht's verstohlen.

Sie entfloh bevor dem Schwure;
Vor doch sprach: „Kam, dich zu holen!“

Von Gespenstern rauscht's verstohlen,
Volkreich wird's auf wilden Matten;
Vor doch sprach: „Kam, dich zu holen!
Bin gefallen, bin ein Schatten!“

Volkreich wird's auf wilden Matten,
Sang ertönt vom Geistermunde:
„Bin gefallen, bin ein Schatten,
Eile, süße Braut, zum Bunde!“

Sang ertönt von Geistermunde,
Viel Gefolg kömmt, weiße Knochen;
„Eile, süße Braut, zum Bunde,
Sag' den Schwur, wie Du versprochen!“

Viel Gefolg kömmt, weiße Knochen,
Ein Kapellchen steht verfallen.
„Sag' den Schwur, wie Du versprochen,"
Singt der Chor, die Geister lallen.

Ein Kapellchen steht verfallen,
Rasch es neu im Glanz erstehet;
Singt der Chor, die Geister lallen,
Ein Geripp zum Altar gehet.

Rasch es neu im Glanz erstehet,
Licht entstrahlen alle Wände,
Ein Geripp zum Altar gehet,
Und man schwört, verschlingt die Hände.

Licht entstrahlen alle Wände
Doch den Wald deckt tiefes Grauen;

Und man schwört, verschlingt die Hände, —
Wie ist blaß die Braut zu schauen!

Doch den Wald deckt tiefes Grauen,
Eulen krächzen schrill im Grünen;
Wie ist blaß die Braut zu schauen, —
Liegt dort todt bei den Ruinen!

5

Der gefangene Storch.

(1849)

Dort im Hof am Brunnensteine,
Steht ein Storch auf Einem Beine;
Möchte gerne aufwärts dringen,
In die Leere, über Meere, —
Doch gestutzt sind ihm die Schwingen!

Und er grübelt im Verdruße;
Langweilt's ihn auf Einem Fuße,
Setzt das ander Bein er nieder;
Macht dies rüde ihn und müde —
Nun, so wechselt er dann wieder!

Und er bog den Hals zur Seite;
Schaute gerne in die Weite,
  Doch vier Wände sie verbauen,
Nichts d'rum eben nützt dies Streben, —
  Nicht durch Mauern kann man schauen!

Doch zum Himmel könnt' er blicken?
Ach das würde erst sich schicken!
  Freie Störche dort gemeinsam
Ohne Weilen heimwärts eilen, —
  Er nur bleibt zurück so einsam!

Immer harrt er, daß ihm wieder
Wachsen werde das Gefieder,
  Um zum Himmel, den er schauet
Aufzufliegen, sich zu wiegen
  Wo der Freiheit Heimath blauet!

Herbstlich wird's im gelben Sande,
Keinen Storch gibt's mehr im Lande,
Einen nur, ihn, der voll Trauer
Und voll Bangen hier gefangen
Schmachtet wie im engen Bauer!

Nur zurück sind noch die Reiher,
Sie auch ziehn nun weg vom Weiher;
Auf nicht blickt er, doch er hört sie
Oben ziehen, — wie sie fliehen, —
Und wie ziehen ungestört sie!

Oft versucht er zu erproben,
Ob's nicht ginge doch nach Oben?
Ei, wie sollte dies Begehren
Nicht gelingen? — wenn die Schwingen
Nur so arg gestützt nicht wären!

Armer Vogel, armer Narr Du!
Auf der Schwingen Wuchs nicht harr' Du!
Denn, so bald sie wüchsen heute,
Stutzen wieder das Gefieder
Dir sogleich die bösen Leute!

6

Die Hunnenschlacht.

(540)

1.

Was kreischen die Falken so laut und schrill?
Was wiegen die Geyer sich hoch und still
Die Schlachtenverkünder, des Unheils Pfand
Dort über der breitenden Donau Strand?

D'rum kreischen die Falken so schrill und laut,
D'rum wiegen sich Geyer wo hoch es blaut,
Denn morgen zur selbigen Zeit wird hier
Für Tausende sein ein Todtenrevier!

2.

Von breitender Donau kommt links, kommt rechts
Zuhauf nicht vergeblich so viel des Geschlechts;
Die östlich, die westlich, sie schauen sich an
Mit Augen des Wolfes, mit fletschendem Zahn!
Anschwelle noch heute von Fluthen, Fluß,
Denn morgen bringt Blut Dich zum Ueberguß,
Und Thränen anschwellen bald weiters Dich
Geweint von den Müttern gar bitterlich!

3.

Es schwoll nicht der Fluß an, doch wogt die Fluth,
Manch Schifflein, es könnt ihn durchschwimmen in Huth;
Doch Makrin, und Detre der Sachse, beid,
Sie bechern genüber dort, frei von Leid.

„Da ist der Pokal ja, so trink! stoß an!
Den Hunnen nicht fürchte, ihm fehlt ein Kahn!“
Es klirren die Becher, und Szàßhalom
Klingt wieder, weit hörbar, vom Jubelstrom!

4.

Viel Volk sich dort einfand, von manchem Stamm,
Viel Sprachen sie fließen dort wirr zusamm;
Viel fremde Gesichter, viel fremd Gewand,
Der Panzer, die Helme, Pfeil, Köcher, Tand!
Alanen, Heruler, Goth, Longobard
Die Syrer, die Zelten, die wildeste Gard!
Wie Sand wohl am Meere ist zahllos die Brut, —
Potencia faßt sie als Fingerhut!

5.

„Da ist der Pokal nun, so trink! stoß an!
Den Hunnen nicht fürchte, ihm fehlt ein Kahn!“

Und Makrin er rufet: „Schenk ein, schenk ein!“
Bescheid thut ihm Detre gleich doppelt im Wein.
O Detre, Du Sachse, hej, frevle nicht!
Du Römer, erhalt' Dir ein besser Gesicht
Tanz schadet gleich Trinken, so bald's zu viel,
Der Wolf ist im Garten, ist nah dem Ziel!

6.

Bei Kelen, dort über dem Berge, schau!
Da seh ich verfinstert des Himmels Blau;
Um Kelen, da dunkelt's so fürchterlich,
Die Wiese, die seh ich bewegen sich!
Jed Staubkorn ist dorten ein Held voll Kraft,
Jed Hälmchen ist wahrlich ein Lanzenschaft;
Zweihundertmal Tausender Athem macht
Fast schwüle den kühlenden Wind der Nacht!

7.

Und Keve, der harte, er führt sie an
Schon stellt sich sein Heer auf, den Strand hinan;
Wohl breit ist die Strömung, wohl tief der Fluß,
Nicht Brücke, nicht Schiff gibt's für Menschenfuß.

Und gäb' es auch Brücken, sie brächen ein,
Und gäb' es auch Schiffe, sie wären zu klein;
Wohin das Gewimmel nur tritt im Kreis
Da wanket das Ufer, wie Winters Eis!

8.

Der Feldherr der Hunnen befiehlt dabei,
Daß jeder der Schläuche geleeret sei;
Und was er befiehlt und heischt geschwind,
Ist weder ein Spaßwort, noch leerer Wind

Du Donau, Du alte, nun trinke fein,
Noch trankst Du seither nicht so viel an Wein;

Nun trinke, und halte den Rücken gut,
Daß über Dich ziehe das Heer in Huth!

9.

Die Nacht ist so dunkel, und kaum wohl, kaum
Erglitzet in Streifen des Wassers Schaum;
Die Gegend ist stille, nur manchmal kurz
Hört rauschen den Fluß man im Schuß und Sturz.
Doch plätschert im Wasser was jähling auf,
Die Wogen verfinstern sich quär hinauf;
Ein dunkelnder Ballen, ein Riesendelphin,
Schwimmt über die Fläche der Donau hin!

10.

So kommt auf den Schläuchen fein über den Strom
Der Keve, der kühne, nach Száßhalom;
Es bilden die Schläuche die Brücke, den Floß

So schleicht sich herüber der Riesentroß!
„Nur leise, ihr Jungens, kein Tritt ein Schall!
So steiget empor aus der Donau Schwall!“
Und dumpf, wie der Nebel ins Thal sich senkt,
Erklettern den Strand sie, von Keve gelenkt.

11.

Und Makrin, der Feldherr, nicht schwant's ihm, erhitzt
Daß schon im Genick ihm Verderben sitzt!
Auch Detre im Rausche, nicht ahnt es der Sachs,
Daß hell schon sein Haus brennt wie lockrer Flachs!
„Es brennet, es lodert!“ — Jedoch wer flieht,
Vor einzig die Lanze dem Feuer zieht! —
Zerstört und verkohlt liegt in Blut und Brand,
Potencia, die mächtigste Stadt im Land!

12.

Kein Stein auf dem andern verblieb im Wust,
Kein Säugling verblieb an der Mutter Brust;

Doch fern noch der Todskampf im tiefen Thal
Er dauert, erstickend im Lärm zumal.

Das Volk all das bunte, gemischt wie Schlamm,
Die Sprache der andern versteht kein Stamm;
Mit Freunden die Freunde verknäult, erstickt,
Der Goth und Alane und Römer verstrickt!

13.

O hüllte noch Dunkel das Frühroth ein,
O wiche die Nacht nicht dem Dämmerschein!
O möge die Sonne noch zögern lang,
Die leuchtende Stirne zu heben bang.

Sie zeige nicht Kummer, nicht blutigroth
Den Führer der Hunnen bei Todten — todt!
Sie zeig' nicht wie wirre das Kriegsheer zieht,
Wie's trotz des errungenen Sieges flieht!

14.

Der Detre, der Sachs, ist ein harter Held,
Doch brachte das Unglück nicht er in's Feld;
Und scharf ist des Makrin gewalt'ger Speer,
Doch er schlug das Haupt nicht im Feindes Heer;
Verwundet — der Schirmgott entzog ihm Heil! —
Ward Keve durch eigener Hunnen Pfeil!
Im Regen der Pfeile, inmitt der Nacht,
Da wurde die schreckliche That vollbracht.

15.

Und als nun am Gipfel des Berges vernahm
Der Sachse, der Detre, wie rasch dies kam,
Dem flüchtigen Heer er entgegen sich stemmt,
Wie jählings ein Felsen die Wogen hemmt.
In Händen den mächtigen Lanzenstiel,
Gebrauchte er doppelt wie's eben fiel, —

Mit dem End' da stach er, mit jenem er schlug,
Er stoßet, haut, wettert im gleichen Zug!

16.

Das nächtliche Schlachten viel Herzen bricht,
Es stürzt in den Staub hin manch stolz Gesicht;
Doch wie sich die Woge nach Wogen hebt,
So geht über Todte dahin, wer lebt.
Und ob auch der Todten gar viel im Thal,
So mindern sie doch nicht der Lebenden Zahl,
Denn zwischen den Bergen allseit daher,
Wälzt neu sich der Volksstrom, stets mehr und mehr!

17.

Hej, Béla und Kados, nun leget blos,
Noch härter als jemals geht Tanz jetzt los,
Du schöner, braunlockiger Hunnenspross,

Was nützt Dir der Pfeile so flink Geschoß?
Obgleich sich verfinstert der Sonne Licht,
Vom Hagel der Pfeile, der fällt so dicht,
Herab an der Fahne hängt doch schon schlaff
Der „Turul“, ihr Vogel, sonst steigend straff!

18.

„Nur vorwärts, Ihr Söhne des großen Hun!
Wir müssen heut' sterben, verderben nun;
Die Hexen des Sturmes, die Blitze licht,
Sie kreisen, — der Schirmgott erscheint uns nicht!
Drum vorwärts, haut nieder so gut es geht,
Mit wuchtigem Stahle was vorne steht,
Damit Ihr könnt' schicken viel Helden gleich
Voraus als Gefolg Euch in's Himmelreich!“

19.

Zweihändig haut Kados, macht wenig Wahl,
Es blitzet und glitzet sein Riesenstahl!

Blind hauet, nicht schauet sich Béla um
Es sinket was blinket um ihn herum!

Jedoch, wie beim Schlag in des Steinbruchs Wand
Nachrieselt ein Sandmeer dem frühern Sand,
Nicht minder, wie Welle in Welle schießt,
Auch hier gleich der Kämpfer Gewoge sich schließt.

20.

Vergeblich, daß Kados zurück sich bog,
Ein blinkendes Eisen an Kopf ihm flog,
Und den zu bezwingen noch nie gelang
Der Detre der Sachs ihn zuletzt bezwang.

Auch Béla von Massen umringt sich fand,
Er leistete mächtigen Widerstand;
Er wogte vereinsamt als hoher Thurm,
Und sank erst, da lang er getrotzt dem Sturm!

21.

Sobald, ach! sprengt wahrlich nicht hier hinan
Ein feurig Gestüte der Wiese Plan!
Sobald nicht faßt wieder tief Wurzel hier
So Rasen als Blume im wüsten Revier!
Das Thal ist, das breite, Ein Fußtapf nur,
Des wuchtigen riesigen Heeres Spur,
Deß Füße nur einmal gestampft — und da
Rings kahl ist der Boden, so fern als nah!

22.

Einhundertmal tausend der Hunnen sind todt,
Der Feind liegt verdoppelt in Blut und Koth;
Nicht Gegner, Verwandte aus gleichem Stamm,
So fließt nun im Felde ihr Blut zusamm!
Wer ist der Besiegte? der Sieger wer?

Gelähmt sind die Kräfte allbeider schwer;
Wie schließlich zwei Ringer hinfallen vereint
Hier Sieger, Besiegter als Eins erscheint!

23.

So kämpfen sie unter dem Himmel frei,
Bis nochmals das Morgenroth kam herbei
Und als sich zu lösen begann die Schlacht
War wieder gekommen die Mitternacht!

Der Hunn, gleich zu Boden geschlagnem Wild,
Matt athmend verblieb er auf flachem Gefild;
Doch hatten die Sieger nebst Detre versucht,
Zu nutzen den Rest noch der Kraft — zur Flucht!

24.

„Ganz schneeig, der Milch gleich, ein Roß sei gebracht,
Ein zweites so dunkel als finstre Nacht,

Ein fettes, ein fehlerlos Schlachtenroß —
Dies wünschet der Schirmgott, wünscht „Mano“ so
groß!“ —
Es schaffet dies Pferdepaar Torda, der Greis,
Aufprasselt und rasselt der Opfrung Reis;
Der Rauch und das Feuer, der Flammen Wehn,
Sie machen ein Nordlicht im Ost erstehn!

25.

„Schön hunnischer Mütter so tapfres Geschlecht,
Verfallet in Kummer nicht ungerecht!
Der Rache ist „àrmàn“ genug gethan,
Es lächelt uns wieder der Schirmgott an!
Doch ehe die Sonne sich hebt empor,
Begraben die Todten wir noch zuvor,
Auf daß nicht die Seuche uns Rest bezwingt
Und zornig der Schirmgott die Geißel schwingt!“

26.

Sie folgen den Worten des Priesters schnell;
Die Hälfte des Lagers begräbt zur Stell
Die andere Hälfte des Heeres gleich,
Und formet zu Hügeln das Grabbereich.
Sie tragen zusammen viel Erde dort,
Und bilden die Hügel daraus sofort
In Spitzform von Trichtern, und oben drauf,
Verbrennen die Leichen am Scheiterhauf.

27.

Breit senkte sich nieder die Nacht zumal,
Es tauchte drin unter das Tarnokthal,
Doch weithin und breithin im Flammenspiel
Da lohen der Feuer unzählig viel.
Von fernher gesehen, im Nebelgrau'n,
Den sternigen Himmel man wähnt zu schau'n,

Um's Feuer doch reget sich, gar nicht faul,
So dicht wie Ameisen, ein Menschenknaul.

28.

O schön ist der Tod wohl des Heldenthums,
Zu fallen am Schlachtfeld im Strahl des Ruhms!
Ihn tragen Kam'raden im Schild zu Grab,
Sie geben den Pfeil ihm, den Lanzenstab,
Er wird auch durch's Beil und den Speer geehrt,
Die Flamme dann hell ihn und rein verzehrt —
Drei Steine, — aufwirft man darüber noch
Den Hügel — ihn findet der Nachruhm doch!

29.

Und Keve den Helden im großen Zug,
Vereint man mit Béla und Kados trug
Ein Grab man den dreien zusammen grub,

Ein Hügel sich über dem Grab erhub.

Sie wälzten als Denkmal ein Felsstück dann
Hinauf auf den Hügel zum ew'gen Bann,
Und ringsum die Menge so tief als bang
Die Lieder der Trauer den Todten sang.

30.

So wurde das Schlachtfeld voll blut'gen Graus
Für immer des tapfern Keve Haus,
Und wo mit dem Heere er ruht verbrannt,
Wird heut noch „Haus Keve's" der Ort genannt.

Viel Jahre entflossen seit jenem Streich,
Sie kamen und flohen den Vögeln gleich,
Doch hat wohl den Keve noch keins erweckt,
Auch keins noch den Ruhm seines Namens bedeckt!

31.

Dritt Tages erhob sich das Hunnenheer
Gleich wieder wie Sturmwind auf offnem Meer,

In's Horn blies am Fuße des Tumulus,
Sohn Torda's, der herrliche Bendegus!
  Der Ostwind machte aufflattern straff
Die Fahne die eben noch hing so schlaff,
Der Aar auch, — ihr Sinnbild — stieg auf nun fest —
Nach Westen, nach Westen — voran nach West!

32.

Nicht weitab von Tarnock lag Zezimor,
Dort holte er Makrin noch ein im Rohr;
Den „Hunnenfels" aufwärts sein Kriegsvolk drang,
Dem Fels gleich es nieder vom Berg sich schwang.
  Die Sonne des Mittags verhüllte sich,
Der Glanz ihr aus Schreck wohl sogleich entwich,
Sie kehrte sich, streifte sich ab die Pracht,
Auf das sie nicht schaue die grause Schlacht!

33.

Umnachtet lag plötzlich die helle Flur,
Die Wolken verdeckten der Kämpfer Spur,
Der Kampf war in schreckliches Schwarz gehüllt,
Und jeder der Kämpfer von Wuth erfüllt!
Doch Gott hat gewollt es bei diesem Krieg,
Daß zu sich nun wandte den Hunnen Sieg;
Ein Sturzbach von Blut schoß den Berg herab,
Er schwemmte den Feind in's Abgrundgrab!

34.

Die Pfeile ließ Bendegus hageln dicht,
Er spannte den Bogen erfolglos nicht;
Gleich Sturmwind so saust er und braust er rings,
Sein Schwert auch, zur Seit ihm nicht müssig hings!
Den Schedel des Makrin hat mittentzwei

Gespalten sein Eisen, und noch dabei
Schoß Detre genau er den Pfeil in's Hirn,
Der festsaß als Nagel in dessen Stirn!

35.

Die Sonne sah Makrin d'rauf nimmermehr,
Im Dunkel er hinstarb, verletzt so sehr;
Sie füllte sich wieder mit frohem Strahl,
Doch schaute sie Makrin nicht mehr im Thal!
Und Detre, dem Stier gleich, der brüllend wühlt,
Sobald er den Ziegel am Kopfe fühlt,
Er prallte zurück jäh mit Donnerschrei —
Dann brach er am Kopf sich den Pfeil entzwei!

36.

„Ergib Dich, o Detre, Du Sachse brav!"
„„Nicht werd' ich, so lang' ich noch lebe Sklav!""

„Ergib Dich auf Gnad und Barmherzigkeit!“
„„Ich niemals! Nicht bin ich der Schmach bereit!““
Und ähnlich dem Bulldogg, der ringsumher
Windhunde in Koppeln anfallen schwer,
So haut er, bald vorwärts, und bald zurück —
Im Hirn doch, da steckt ihm das Eisenstück!

37.

„Es wäre doch schade, Du kühner Held,
Du dientest schon Geyern zum Fraß im Feld
Und lägest so starr wie ein Felsstein dort,
Und könntest nicht scheuchen die Vögel fort!
Die Hand hier, so nimm sie, obgleich sie wund,
Zu schließen den Kriegs- und Friedensbund!“
Und Bendegus schließlich, und Detre, der Sachs,
Sie reichen die Hand sich am Rand des Bachs.

Drei Tage dann dorten das Heer noch ruht
Hält's Todtenmahl, Opfrung, und trinkt auch gut;
Sie danken dem Schirmgott, opfern reich,
Sie feiern den Sieg und des Heers Vergleich.

Es tönet die Leier; beim Saitenspiel
Besingen die Recken als Stolz und Ziel
Die Thaten der Ahnen voll Tapferkeit —
Wie wir nun die ihren vergangner Zeit!

7

Familienkreis.

Abend ist es. Ruhe herrscht im weiten Raume;
Dunkelnd nickt das Laubwerk dort am Maulbeerbaume;
Anschießt an die Wand der Abendkäfer summend,
Daß es schallt, bis jäh er niederfällt verstummend.
Als ob jede Scholle nun lebendig werde,
Hüpfen faul und purzelnd Frösche auf der Erde;
An den Ziehbrunn' stoßend sausen Fledermäuse,
Daß sich dran der Schwengel dreht gar schnell im Kreise;
Vom verfallnen alten Thurme tönt ein Aechzen:
Eulen sind es, die im nächtgen Dunkel krächzen.

Weiß erglänzt im Hof das Fell der Kuh, die eben
Molk die Hausfrau; wiederkäuend hat gegeben
Sie die Milch, ein biedres Wesen, braungeflecket,
Und ihr Kälblein blöckt, zu ihr emporgestrecket.
Auch ein Kätzchen streicht — es möcht' nach Käfern langen —
Oftmal bleibt es stehen, streckt den Leib zum Fangen,
Schreitet sehr behutsam, biegt sich wie im Schwunge —
In des Hofes Mitte schießt sie dann im Sprunge!

Offen steht die Thür; des Feuers Lichtgefunkel
Strahlt hinüber gastlich nach der Hecke Dunkel.
Vor der Thür, die Pfote auf die Schwelle legend
Schnarcht ein ausgedienter Hofhund, ruhepflegend,
Innen seiht die Hausfrau Milch ab aus dem Kruge,
Läßt das Bübchen trinken draus im vollen Zuge;
Und sie mengt sich dann in ihrer Kinder Reigen,
Wie sich unter Sternen pflegt der Mond zu zeigen.

Reben legt der Töchter älteste aufs Feuer;
Gleich dem Frühstern ist sie..... blickt schon scheu und scheuer!
Einen Kolben heizt sie, denn noch große Sorgen
Macht das Kleid ihr heut...... ein Feiertag ist morgen.
Ringsum sitzt das Kleinvolk, Mährchen sich erzählend,
Knisternd Erbsen, Bohnen aus den Schoten schälend;
Haufenweis oft schichten sie in's Feuer Schoten,
Daß die Wangen ihnen noch mehr glühn, die rothen!

Kauend, trägt nach Brot der kleinste Bub Verlangen,
Schürt die Gluth, daß auf sich ringeln Feuerschlangen;
Still beim Buch der Größre sitzt, aufblickend keinmal;
Dieser wird ein Priester, sollt' es sehn noch einmal!
Wenigstens der Vater pflegts von ihm zu sagen,
Will der Junge gleich mit Beten nicht sich plagen,
Und Gedichte liebt er mehr, gereimte Sachen,
Hat's versucht sogar schon, derlei selbst zu machen.

Nunmehr klirrt die Haue, die der Hausherr brachte;
Seine Tasche hängt er an den Nagel sachte.
All das Kleinvolk schnüffelt flugs um jene Tasche,
Ob darin kein Bissen, davon jeder nasche?
Doch zurück prallt, wer zuerst hin steckt das Näschen.....
Ha, ein Teufel!...... oder, wenn nicht das: ein Häschen!
Nun geht's los: der Schlaf entweicht für diese Nacht wohl,
Ihn zu füttern, nicht des Schlafs sind sie bedacht wohl!

Herzlichst sagt der Hausherr Allen guten Abend,
Setzt sich, seinen müden Leib in Ruh erlabend;
Mit dem Ärmel wischt er sich die Stirn bedächtig,
Die durchfurcht bereits des Lebens Pflug gar mächtig;
Aber wie er sieht die kindlichen Gestalten,
Glätten bald sich seiner Stirne dunkle Falten
An die Glut sein sorgenscheuchend Pfeiflein haltend,
Sieht sein Weib er, lächelnd und in Liebe waltend.

Ohne Zögern schafft sie allsogleich, was dringend,
Wie sich's ziemet, ihrem Herrn zu essen bringend;
Stellt den großen Eßtisch in des Zimmers Mitte
Tischt ihr einfach Mahl auf, wie es Landsmanns Sitte.
Sie aß schon, die Kinder sind auch hungrig nimmer!
Doch der Vater nöthigt: „Kommt heran nur immer!
Besser schmeckt, ißt Alles mit, auch mir der Bissen.“
Und die Kleinen manches Stück zu haschen wissen.

Doch, wer mag jetzt klopfen? „Mädchen, willst Du sehen?
„Herberg suchend könnt' ein Armer außen stehen:
Laßt ihn ein, was soll von uns er weiter hinken,
Litt gewiß genug schon vor gesperrten Klinken!“
Als sie kehrt, ein Invalide sie begleitet,
Der herein, viel „Guten Abend“ wünschend, schreitet.
„Segne Gott Euch Eure Mahlzeit reichlich heute,
(Schließt den Wunsch er), und auch alle Eure Leute!“

Dank ihm spricht der Hausherr: „Mögt mit uns gleich
theilen,
„Langts nicht, Mutter, fülle ohne Weilen!“
Dann bestimmt er ihn, er soll sich näher setzen;
Gern geschiehts, doch zögernd, um nicht zu verletzen.
Und die große Schüssel stillt den Hunger beiden,
Und der Wasserkrug verscheucht des Durstes Leiden,
Doch, indem sie kauen, beide emsig schweigen,
Wie es der Natur des Ungars nun schon eigen.

Aber als gekommen dann des Mahles Ende,
Ist auch gleich des Bettlers Junge mehr behende;
Wie ein Bach beginnet sein Gespräch zu fließen,
Rieselnd erst, dann schwellend, bis es kommt in's Schießen!
Und der Ältste läßt sein Buch nun, — vorgeneiget
Horcht er auf, sein Antlitz Achtsamkeit bezeiget,
Und sobald der Bettler stockt mit den Geschichten,
Fleht er „daß er möge weitre Mähr berichten!“

„Kind, das sind nicht Mähren!“ meint der Vater rügend,
Weiter spricht der Bettler, sich des Lob's vergnügend;
Jedes höret auf sein Wort mit Wohlgefallen,
Doch besonders dort die Tochter, sie vor Allen!
Wenn mans weder hört noch sieht, da frägt erröthend
Nach dem „Vetter“ sie, den Namen leise flötend;
Dritthalb Jahr schon fragt sie viel nach dem „Gestellten,“
Viele Seufzer wohl die Brust nach ihm schon schwellten!

Abend ist's; es leuchtet selbst das Feuer nimmer,
Das, verascht, nur blinzelt fahl in halbem Schimmer.
Schläfrig sind die Kinder — eines schläft und schweiget
Schon im Schooß der Mutter, halb den Kopf geneiget.
Seltner spricht der Gast auch, denkt vielmehr und sinnet, —
Nur allein die Katze noch beim Ofen spinnet;
Auf den Boden streut man Stroh dann frisch und weich —
Endlich herrscht das Grillchen blos im stummen Reich!

8.

Im Herbste.

(Homer und Ossian.)

Ein Herbsttag, frostig und trüb und schwer!
Die Langweil setzte zu mir sich her;
Wie's Vöglein traurig im Bauer hockt,
So schweigt mein Lied auch, und friert, und stockt!
Was schaffen? Lesen vielleicht? Wohlan! .....
Doch bleibe, Homer, mit all der Pracht
Des blauen Olymps, ... komm, Ossian,
Mit Deiner Nebelgesänge Nacht!

Jetzt dran zu denken, gar schmerzhaft wär's,
An's lächelndglatte Gesicht des Meer's;

Das farbig schimmernde Seegefild —
O schmerzen würde mich jetzt dies Bild!
Blau sieht umflort den Felsriff man —
Das Schiff, das goldne, es gleitet sacht
Durch Purpurwellen!.... komm, Ossian,
Mit Deiner Nebelgesänge Nacht!

Dort Zeus-bewohnet den Berg so blau,
Hier grün die liebliche Inselau;
Von oben Laub und unten auch Laub,
Die Schattenwälder, nie Frost zum Raub;
Auf wellbespültem, umblühten Plan
Das Rind, die weißen Lämmer, — wie lacht
Dies Bild so reizend!..... komm, Ossian
Mit Deiner Nebelgesänge Nacht!

Ob Wald als Buschwerk gekrönt vom Rauch,
Gastfreundlich Zeichen nach altem Brauch;

Der Helden Sippen, ein froher Kreis,
Sie opfern, schmausen um's lohende Reis;
  Die Laute zieht die Jugend an,
Der Becher fröhlich die Runde macht,
  Mit Meth versüßet....... komm, Ossian,
Mit Deiner Nebelgesänge Nacht!

Und brausen auf sie zu blutgem Krieg,
So gilt der Freiheit ja nicht ihr Sieg,
Denn Unterdrückung und Sklaverei,
Noch kennt nicht solche dies Volke so frei;
  Gesetzlos sind sie...... ein Fehl, den man
Vermag zu preisen! — Für Ordnung wacht
  Des Alters Ausspruch...... komm, Ossian,
Mit Deiner Nebelgesänge Nacht!

Der schöne Sommer verließ die Flur!
Es stirbt allmählig dahin Natur:

Es gibt kein Wunder so groß und hehr,
Kein Sturm, kein Prangen der Sonne mehr.
Die Nachtigall klagt nicht im Liebeswahn,
Die Lerche morgens nicht schmetternd lacht,
Die „Délibáb“ floh!..... komm, Ossian
Mit Deiner Nebelgesänge Nacht!

Eintönig Alles, von Einem Schlag!
Den hellen Nächten sieht gleich der Tag;
Nicht blau der Himmel, nicht grün der Ast,
Das Blau, die Erde, blaß, stumm, verglast!
Es tropft und tropft vom Himmelsplan,
In ewiger Langweil ein Thränlein sacht,
Bis dicht sie strömen...... komm, Ossian,
Mit Deiner Nebelgesänge Nacht!

O komm, erheitre mich immerzu,
Des Nebelruhms Lobsänger Du;

Mein Geist kann würd'gen jetzt stummen Kampf,
Und düstere Himmel, erstorbnen Krampf;
Den Hügel Dessen, der auf der Bahn
Des Streits als letzter fiel in der Schlacht
Baar aller Hoffnung!..... komm, Ossian,
Mit Deiner Nebelgesänge Nacht!

Ja, Deine Wolken, Dein ächzender Wind,
Dein Fench, Dein Farren, verblühend blind,
Die Misteleiche, die einsam steht,
Flutbrandung, Feuer, das still verweht —
O dies spricht meine Seele jetzt an!
Ein Volk, hinsterbend, das hängt mit Macht
An seiner Vorzeit!...... komm, Ossian,
Mit Deiner Nebelgesänge Nacht!

Ein Volk, dem Nachts, wenn's Dunkel kreist,
Der zu den Vätern gegangne Geist

Der Heldenzeiten erscheinet neu,
Durch Trauerwolken herab sieht scheu,
Dem Sänger winkend „komm, Ossian!
Was weckst Du Todte aus Grabesschlünden?
Kein Kaledonien ach gibts fortan,
Kein Volk, mit Deinem Gesang zu zünden!“

9

Dante.

Ueber seiner Wasser Tiefen stand ich sinnend;
Glatt wohl war die Fluth, doch dunkel wie ein Schatten.
Kaum das Rosenblatt sich regte; wie beim Beben
Unsrer Erde, wogte leis sie im Ermatten.
Und der Spiegel, stahlrein, warf zurück das Äußre,
Mich somit, den Menschen, welchen Ehrfurcht bannte;
Nicht zur Tiefe glitt jedoch das Auge nieder
Die nur Er allein — vielleicht auch Er nicht — kannte!

Geist, bewundernswürdig! mit dem unermeßbar
Hohem Himmel Eins, der unter mir sich spiegelt!

Eins mit dessen Größe, Eins mit dessen Breite,
Und darin auch Eins: unfaßbar, unentsiegelt!
Und der Mensch,...... der Dichter (wer nennt so bei Dir sich!)
Wirft den Kranz fort, nahend Dir; Dein Sein, es mahnet
Ihn zur Ehrfurcht, — und, als trät' er in den Tempel,
Fällt er betend nieder, da er Gott erahnet. —

Des Verstandes Senkblei schwimmt ob dieser Tiefe
Federleicht; allein die Seele spürt, die schwanke;
Daß der Schwall sie mit hinabzieht, und im Fühlen
All der Wunder geht verloren der Gedanke.
Und sie fühlt von unbekannter Welt den Luftdruck,
Wollust reißt dahin sie, die zugleich macht beben:
Und sich regen unten sieht sie Leviathan.....
Uebern Wasser doch des Herren Seele schweben!

Kann ein Theil sein dieser Geist vom Geiste Gottes?
  Aber Gott ist Eins, und untheilbar! — so heißt es;
Oder, kann ein sterblich Auge mit Bewußtsein
  Schauen und durchforschen jene Welt des Geistes?
Manch Jahrtausend kommt und gehet, ach, bis nochmal
  Sich ein irdscher Traum versenkt in jene Knäule
Wirrster Räthsel, daß der Mensch, unglaubend, wieder
  Beten lern' zu Gott im Kern der Nebelsäule!

10

Erinnerungen an Alexander Petöfi.

1.

Der Du oftmal schon im Traume
Mir erschienen bist,
Frühentschwundner Freund, wer gab
Ach, ein Merkmal Deinem Grab,
Zeigend, wo es ist?

Denn vergeblich mir das Mährchen
Des Gerüchts erscholl,
Daß Du doch noch kehrst — vielleicht! —

Und ich weiß, warum es schleicht,
Was es sagen soll.

Deinen Tod zu melden zaget
Das Gerücht, und wankt;
Und damit der herbe Schlag
Nicht zu jäh uns treffen mag,
Stottert es und schwankt.

Die gegebne Hoffnung ziehet
Oft es wieder ein,
Dann, entschwunden schon ein Stück,
Strahlt es neuerdings zurück
Matt ein Blinzchen Schein!

Nachts in vielerlei Gestalten
Schau Dein Bild ich licht.....

Grabesschatten sinds, die ziehn!......
Und die jenem Ort entfliehn
Bringen Leben nicht!

2.

Doch ja, er ruht in stiller Erde schon,
Es plagt ihn kein Gedanke mehr, kein Ton!

Die so viel fühlte, Asche ist die Brust,
Ihm stört die Ruhe weder Schmerz noch Lust!

Der Fiebertraum..... die Hochbegeisterung,
Profetisch halb, und halb des Wahnsinns Sprung,

Die Gegenwart zertretend, ihrer taub,
In Zukunft schauend nur..... sie sind nun Staub!

Doch gut ist's so! Er taugte nicht hieher.
Und Trost zugleich schafft, was uns weh thut schwer!

Die Thräne brennt nicht mehr, sie glänzt nur noch;
Nicht trockn' ich sie — ich bin gefaßt jedoch. —

Oft, wenn der Himmel schon die Augen schloß,
Umzittert mich sein Geist, ich fühl' ihn groß;

Durch's offne Fenster er ins Zimmer schleicht,
Und kühlt die heiße Stirn mir zart und leicht.

Ich höre leis die Schritte knistern schier,
Und selbstvergessen ruft mein Mund: „Du hier?!"

Auch find' verblüfft in meiner Zeichnung ich
Oft seiner Geisterfinger einen Strich;

„Sein Zug ist's!" ruf ich „dies ist seine Spur;
„Die Farb so kräftig — meine einfach nur!"

Ich segne dann die unsichtbare Hand!.....
Umschweb mich oft, Erinnerung Deß — der schwand!

3.

Stolz Deiner Zeiten! Deiner denk' ich stetig noch!
Genie, das plötzlich kam und schwand.... wohin jedoch?
Komet, den Einer Zeit Geschlecht nur Einmal sieht,
Und nimmer dann, was auch an ihm vorbei noch zieht!

O, wenn Du nochmals nach Jahrhunderten vielleicht
In anderer Gestalt erscheinst, sei's dann erreicht:
Sei glücklich unser Volk, und rein Dein eigen Glück,
Daß Du dich nimmer nach dem Himmel sehnst zurück!

11

Auf dem Hügel von Tetétlen.

Hier noch ist der Hügel, und ich stehe
Frei auf ihm, — tief sinnend rings ich sehe!

Niedrig ist er, hebt sich kaum als Schichte,
Gras nur trägt er, nicht des Berges Fichte.

So, als hätt' der Wind in guter Laune
Auferbaut sich ihn zu schmalem Zaune,

Wenn er, — wie ers pflegt, — im Sande spielet
Und bald Gruben, Hügel bald erzielet;

Oder auch, als ob ihn Menschenhände
Jüngst gemacht zum niedrigen Gelände.

Wer wohl ahnt, daß dies, so los', zerfahren
Mal und Merkstein schon von tausend Jahren?!

Daß sein Zelt hier schlug der Feindverderber,
Arpàd, glorreich unsres Lands Erwerber;

Und mit Herrscherblick von da hernieder
Schaute, ordnend seines Staates Glieder;

Blickend bis zur Theiß, wo, ein sie hegend
Auen dunkeln, die der Ring der Gegend,

Und bis Alpàr, wo — vielleicht schon morgen,
Zalàn's Stolz sich holt des Flüchtlings Sorgen! —

Während heut noch seine Fahne wehet
Und am Pflock das Schlachtroß wiehernd stehet!

Friedlich weiden hier sie noch verbündet,
Knisternd blos wie Glut, die erst entzündet!

Ein Gestüt ists bis zur fernsten Ferne,
Dran der Sonne Strahl sich spiegelt gerne;

Schopfige Gezelte sieht zerstreut man,
Und die Krieger schaut noch mutherfreut man,

Dicht umschwärmend jene luftgen Linnen,
Gleich den Bienen die den Bau beginnen;

Dort, von Csaba's Wandrung singt man Lieder
Die im Herzen tönen schmerzlichst wieder;

Dort, bei Stutenmilch zu Wein gegohren,
Schallt gar lauter Lärm, von Lust geboren;

Während hoch ein Späher hängt am Baume,
Dem Matrosen gleich im Schiffmastraume;

Oder auch, rasch sprengt ein Führer weiter,
Daß der Staub aufwirbelt hinter'm Reiter!

Eines Schlachthorns Ton jetzt westwärts dringet,
Kampf verkündend...... Lehels Horn erklinget......!

Nein, ach nein,...... ein Rindshirt aus der Gegend
Unterhält sich, seine Rohrpfeif' pflegend!

Statt des Lagers weiden dorten Rinder —
Und sie schlafen längst, die Heimathsfinder! —

Du doch, Tetétlen, Tapf ihrer Schritte,
Sei voll Sammtgras unter jedem Tritte,

Daß die Mäher, die Dein Feld sich mähen,
Dicke Bündel fetten Heu's erspähen!

Auch der Aehren goldne Wogen schütte
Gott auf's Feld Dir, — und der schmucken Hütte,

Die dort leuchtet aus der Bäume Reihen,
Mög' des Wohlstands Aussehn er verleihen;

Sei von vollsten Schobern sie umgeben,
Zeigend Gott und Menschen bestes Streben;

Und den Hügel, großer Vorzeit Zeichen,
Möge schonend Wind und Sturm bestreichen!

12

Rückblick.

Ich auch lebte — oder heißt es
Leben nicht, geboren werden,
Durch Jahrzehnte regen Geistes
Wohlsein fühlen und Beschwerden?
Ich auch lebte..... mich auch wiegte,
Warf umher dieselbe Wiege,
Die noch jeden barg, der siegte
Oder fiel im Lebenskriege!

Auch mein erster Tag besternte
Mir den Himmelsraum, den weiten;

Da auch ich das Lachen lernte,
Kann ich gut zugleich das Weinen! *
Nach der Freude Becher lugend,
Trank ich Leid nur herb und bitter;
In den Garten schöner Jugend
Blickt' ich blos durchs Eisengitter!

Zagend langt' ich wohl auch einmal,
Eine Rose abzupflücken, —
Doch, zu spät, gelang es keinmal,
Nur zerblättert sollt' es glücken!
Wollte dann das Glück erlangen,
Nach dem Unbekannten streben, —
Bin die Welt darnach durchgangen,
Und erschien's, verfehlt ich's eben!

* In voriger Strophe ist zu lesen, statt Himmelsraume, den weiten: den reinen. Anmerk. d. Setzers.

Unabhängigkeit ersehnt ich,
Dennoch trag' ich meine Ketten,
Denn sobald daran gedehnt ich,
Mußt' ich härter noch mich betten,
Gleich dem Wild, das in die Schlinge
Unversehens sich verirret,
Und, jemehr es zerrt am Ringe,
Um so mehr sich drein verwirret.

Träume goldig mich umspannen,
Die so wonnig mich umdüftet!
Sie verflohen längst, zerrannen,
Wie der Wind den Nebel lüftet!
All das Schwärmen — mußt' sich kühlen,
Jeglich Lustschloß — ward entwunden,
All das Hoffen, all das Fühlen,
Jene Welt — sie ist entschwunden!

Kraft ich nicht zum Sterben hatte,
Als Gelegenheit erschienen,
Jetzt auch fehlt die Kraft, das satte
Sein zu fliehn mit ruh'gen Mienen;
Ach, wer nimmt mir ab die Bürde?
Aber nein!..... noch ist's verfrühet!
Bald die Last zu schwer mir würde,
Doch ein Strahl noch vor mir glühet!

Zarter Strahl geweihter Triebe!
All mein Schmerz ist ein gelöster! —
Meiner Liebe, Deiner Liebe
Mondenlicht — das ist der Tröster!
O geleit mich, der ich strebe
— Was nicht fern mehr — hin zum Grabe,
Und mit heller Nacht umgebe
Dort mich, wo ich Ruhe habe!

13

Die Ballade von der Frau Agnes.

In dem Bache wäscht Frau Agnes
Weißes Linnen rein und helle;
Weißes Linnen, blutig Linnen,......
Es erfassen möcht's die Welle.
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Gaffend kommen Straßenkinder:
„Was, Frau Agnes, wascht so spät Ihr?"
„„Still doch! meines Huhnes Blut hat
Mir beschmutzt das Linnen, seht Ihr?""—
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Auch die Nachbarn kommen fragend:
„Agnes, Euer Mann, wo steckt er?“ —
„„Du mein Stern! er schläft im Hause,
Geht nicht hin, nicht sei geweckt er!““ —
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Und der Büttel kommt; „Frau Agnes,
Muß Euch in den Kerker stecken!“ —
„„Ei, wie sollt' ich folgen können,
Bis ich aus nicht wusch den Flecken?““ —
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Tief ist jener Kerker, nieder
Dringt vom Lichtstrahl kaum ein Faden;
Dieser Strahl ist Tag des Kerkers, —
Seine Nacht ist schreckbeladen!
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Taglang sieht die arme Agnes
Diesem Lichtstrahl in die Augen;
Starr hin blickt sie, um das Strählchen
Ganz und gierig einzusaugen! —
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Denn sobald sie seitwärts blicket
Dunkle Schrecken sie umstreifen;
Wär' dies Strählchen nicht, so denkt sie,
Müßte „Wahnsinn“ sie ergreifen! —
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Doch mit Zeit und Weile offen
Sie des Kerkers Thür erblicket;
Vor dem Richtsaal bleibet Agnes
Züchtig stehen, wie sich's schicket; —
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Und sie bringt ihr Kleid in Ordnung,
Streicht vom Halstuch jede Falte,
Glättet auch das Haar, das blonde.....
Daß man nicht für „wirr“ sie halte! —
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Wie sie eintritt, sitzt am grünen
Tisch ein Rundkreis würd'ger Greise,
Die nach ihr bedauernd blicken,
Nicht in harter, zorn'ger Weise.
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

„Kind, was thatest Du, Frau Agnes?
Deine Anklag' lautet gräßlich!
Der die That vollbracht, Dein Liebster,
Schon gestand er sie verläßlich!.....“
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

„Morgen stirbt er drum am Galgen,
Der ermordet Deinen Gatten;......
Du verbleibst bei Brot und Wasser
Ewig auf des Kerkers Matten!“ —
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Rings um sich Frau Agnes schauet
Ob sie bei Verstand noch, sinnend;
Und sie hört das Wort, versteht es, —
Während schon ihr Sinn zerrinnend!
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Was man sagt von ihrem Manne,
Kann sie deutlich nicht mehr fassen;
Das nur ist ihr klar, man werde
Nimmer sie nach Hause lassen!
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Nun beginnt ihr Schluchzen, Weinen,
Thränen strömen, nicht zu zügeln:
Wie der Thau von Lilien rieselt,
Naß entperlt von Schwanenflügeln! —
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

„O Ihr gnäd'gen hohen Herren!
Ach erbarmt Euch der Bedrängniß!
Dringend hab daheim ich Arbeit,
Kann nicht sitzen im Gefängniß! —
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

„Einen Fleck bekam mein Linnen,
Muß heraus die Blutspur reiben!
Wehe, ließe ich befleckt es —
Nirgend wüßt' ich zu verbleiben!" —
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Stumm der weise Rath sich anschaut,
Es verblüfft die Klage Jeden;
Stille ist's, die Worte schweigen,
Einzig nur die Augen reden!
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

„„Geh denn, arme Frau, nach Hause!
Wasche rein vom Fleck das Linnen;
Geh nach Hause! Kraft und Gnade
Geb' Dir Gott zu dem Beginnen!““
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Und Frau Agnes wäscht im Bache
Neu ihr Linnen wieder helle;
Weißes Linnen, blutig Linnen.....
Das erhaschen will die Welle!
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Ganz umsonst ist längst das Linnen
Rein vom Blut, beflecket nimmer;
Wie in jener Nacht sieht Agnes
Roth von Blut es, roth noch immer!
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Und vom Frühroth bis zum Abend
Sie am Stuhl im Wasser stehet,
Drin ihr Schatten zitternd schwanket,
Und ihr Haar im Winde wehet! —
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

In der lichten hellen Mondnacht
Wenn der Flut Gekräusel flimmert,
Wird ein Klopfen oftmal hörbar,
Und ein weißer Schlägel schimmert.
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Und es geht dies Jahr auf Jahre,
Sommers, Winters ohne Ende!
In der Hitze glüht ihr Antlitz,
Ihr erfriert der Frost die Hände!
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Längst ihr kreisend Haar schon herbstet,
Nimmer gleicht's der Rabenschwinge;
Und das Antlitz, glatt einst, zeiget
Dichter Runzeln Netzgeschlinge.
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

Und Frau Agnes wäscht und reibet
Ihren Fetzen noch zur Stelle;
Während Stück für Stück des Linnens
Doch erhascht zuletzt die Welle! —
O, barmherzger Gott, verlaß' uns nicht!

14

Die Nähmädchen.

Die Erste:

Mädchen, Mädchen, Hochzeit, sehet!
Und viel schönes Volk da gehet!
Weiße Hemden und im Winde
Flattern froh die Armgebinde!

Die Zweite:

Zymbal fehlt, die Geigen schweigen,
Ach, welch trüber Hochzeitsreigen!

So, als flöße Blut der Nase —
Wollte nicht die Braut sein, Base!

Die Dritte:

Ach, wer wollte so auch Braut sein,
Unter Glockenklang getraut sein!
Trauersänge sie begleiten,
Weinend sie zum Schwure schreiten!

Die Vierte:

Bräutgam sie, nicht Braut, beklagen,
Grünen Sarg sechs Bursche tragen,
Vater, Mutter voraus weinen,
Trostlos will der Zug mir scheinen!

Die Fünfte:

Vater, Mutter gut wohl kenn ich,
Nicht doch ihren Namen nenn ich;
Tief ins Herz uns würd' er stechen.....
Einer unter uns es brechen!

Die Sechste:

Mädchen, Mädchen, nehmt zur Stelle
Weiße Kleider, gehn wir schnelle
Nach dem Sarg..... mich, baar der Sorgen,
Tragt im grünen Sarg Ihr morgen!

15

Hatvani.

(Nach einer Volkssage.)

Das Jahr war um, die Stunde in der Neige,
Daß Deberczins berühmter Lehrer steige
Vom Stuhl, den blutverschriebnen Bund zu lösen,
Den Lehrstuhl überlassend frei dem Bösen!

Die Jugend stand in dichtgedrängter Reihe
Im Hörsaal — harrend, halb mit gläubger Weihe,
Und halb durchbebt auch bis zum Herzensgrunde,
Des ersten Schlags der mitternächt'gen Stunde.

Sie harrten — nicht ein Lautchen ward vernommen —
Auf des gelehrten wackern Lehrers Kommen;
Auf ihn, der liest im schwarzen Buch der Weisen,
Und der's vermag, in Gold zu wandeln Eisen.

Er weiß zu sagen als Gestirnbemesser
Geschicke gleich dem ABC, und besser!
Der Stein der Weisen ist schon lang sein eigen,
Mondfinsterniß vermag er anzuzeigen!

Auch zieht er Winters im Gemach Melonen,
Tracktirt den Gast mit Früchten fremder Zonen,
Und aus dem Tischbein läßt er wie durch Wunder
Tokayer fließen, der gewiß kein Plunder!

Auch aus der Stube Brett an allen Stellen,
Läßt hell empor er frisches Wasser quellen.

Auf schreit das Weibervolk bei solchem Falle,
Trotzdem jedoch steigt fort die Fluth im Schwalle.

Denn unbezweifelbar, und unter Zagen,
(Sowohl nach Andern, und vom Hörensagen)
Glaubt dies die Jugend, will es fest beschwören;
Die ältern Bursche nur es überhören.

So harrt man denn des Augenblicks mit Beten,
Wo der berühmte Lehrer ein soll treten;
Kein Laut ertönt, man hört die Fliegen summen
Im Saale, der gefüllt scheint blos von Stummen.

Die Nacht ist finster schwarz. Es stürmet außen,
Der Wetterhahn auch knarrt am Kirchthurm draußen
Und innen flackern trüb die hagern Kerzen,
Vorahnung großer Wehen, großer Schmerzen!

Am Tisch jedoch, da sind zuhauf zu sehen,
Ein Storchbeinart'ger Zirkel, leicht zu drehen,
Schwarzkrall'ge Töpfe, etwa zehn bis elfe,
Und mehr der zaubrischen Magie Behelfe;

Glutpfannen, Krüge, Flaschen, blanke Spiegel,
Auch Schalen, größere und kleiner Tiegel,
Glasröhren, Trichter, Kolben und Retorten,
Die, — möge Gott uns schützen allerorten!

Dazwischen sieht ein hohes Ding man ragen,
Aus Holz ein Götze, mit Metall beschlagen,
Glasteller dran wohl mühlsteingroß — berühret
Man diese, plötzlich man den Blitzschlag spüret! —

Jedoch, es öffnet sich nun rasch die Thüre,
Die Saalthür nehmlich — und, bedacht der Schwüre,

Tritt der Professor ein, — sie lauschen bänger! —
Ach nein, sein Abbild nur, sein Doppelgänger!

Es fegt der schwarze Rock des Saales Bohlen,
Und rauschend geht er hin auf tauben Sohlen.
Und wie ein Sachverständ'ger, werth der Ehre,
Beginnt das listige Gespenst die Lehre.

Doch, wie im Cisio, den weis' sie preisen,
Herrscht Dunkel auch im Worte dieses Weisen,
Erklärt er, was der Einfluß der Planeten,
Und was sich läßt aus Chiromantik kneten.

Ob, wer im eignen Zeichen kam zur Erde,
Mehr lachen, oder auch mehr weinen werde?
Was aus dem neuen Mond, aus seinen Launen
Zu lernen sei, zu sehn, und anzustaunen?

Wenn Tieger mit der Bärin sich beweibet,
(Wie dies Albertus Magnus uns beschreibet,
Das heißt, Metall verschiedner Art und Lage)
Welch unvernünftig Thier dann kommt zu Tage?

Er löst gewandt all dieser Wunder Siegel
Und zeigt im Feuer sie, und auch im Tiegel.
Abracadabra lehrt er, andere Bafel —
Und dicht von Zahlen wimmelt schon die Tafel.

Doch zeichnend einen Stern, der nur zum Leide
Den Menschen strahlt, entfällt ihm jäh die Kreide
Rasch springt dernach der kleinste der Studenten,
— Da faul die größern — reicht sie dem Dozenten.

Jedoch,... o Himmel! — blaß wird schnell der Kleine,
Denn er erblickt gar schreckenhafte Beine!

„Roßfüße!“ flüstert er voll Furcht und Bangen,
„Roßfüße!“ wiederhallt's im Saal, im langen.

Und plötzlich, wie des wilden Sturmes Sausen,
Beginnt Gesang einstimmig zu erbrausen
Der festen Tons, inbrünstgen Glaubens hallet,
Und „Eine feste Burg ist Gott uns!“ schallet.

Und wie der Sang sich immer höher schwinget,
Rumort der Baß, der Diskant sieghaft klinget,
Als spräche Luthers Geist draus, baar der Zweifel:
„Und wäre diese Welt auch voll der Teufel!“

Ein Augenblick..... und ha!..... nach Schwefel roch es
Und das Gespenst? Ei seht, wohin nur kroch er?
Der Platz ist leer auf dem Professorstuhle,
Er selbst? Vielleicht schon tief im Höllenpfuhle!

Da tritt der Lehrer plötzlich ein, der echte,
(Nicht mehr bezwingt Asmodus ihn der schlechte!)
Und was Natur erschloß, was sie verwehrte,
Zu Gottes Ruhm er lange Zeit noch lehrte!

Des uralten Gulyás (Rinderhirt's) Begräbniss.

Vetter Marczi trägt man, bringt ihn nimmer wieder;
Das, wohin er geht, liegt weit für müde Glieder!

Seine Füße könnten ihn dahin nicht tragen,
Deßhalb führt man herrngleich ihn auf schwarzem Wagen.

Sechsunddreißig Ochsen sind für's Joch entliehen:
Die doch werden in das Paradies ihn ziehen!

Und erst das Gefolge! Höchster Glanzes Blüte:
Vorn die Rinderherde, hinten das Gestüte!

Und das herzensweiche Rindvieh, wie es trauert,
Wie mit dummen Mienen es den Fall bedauert!

Doch was schiert es ihn, der nun schon schneidet Bretter?
Die Komödie sieht, vielleicht auch nicht, der Vetter!

Er auch fragt ja nimmer, wo die Herde weilet,
Ruft: „He, ho!“ nicht mehr, sobald sie sich zertheilet!

Streckte still sich auf den Rücken hin im Wagen —
Und zum Friedhof wurde also er getragen.

Ew'gen Abschied nehmen dort Gestüt und Herde, —
Zuschließt hinter ihm das Thor sich dieser Erde!

Zweier Priester Beten gibt ihm das Geleite —
Einer wird's doch treffen, oder trifft's der zweite;

Und was tausend Jahr uns Allen offne Frage,
Diesem armen Schelm wohl tritt es nun zu Tage!

Finde dort er auch das Lamm: der Seele Frieden!.....
Friede auch verbleibe seinem Grab hienieden!

17

Die Katze des Gelehrten.

Viel Gelahrtheit des Gelehrten
Weises Haupt wohl hehlte,
Doch, was nützte sie, wenn trotzdem
Der Verstand ihm fehlte? —
Ueber Weisheit schrieb er Bücher,
Und in selben Tagen
Hat sich die verrückte Sache
Also zugetragen.

Nichts auf Erden hat geliebt er,
Nichts von Mensch noch Thieren,

Ob es ging auf zweien Füßen,
Oder kroch auf vieren;
Nur des flachsigblonden Mietzchens
Hat er nie vergessen,
Dieses liebte er gewaltig,
Fast schon bis zum Fressen!

Auch besaß er einen Diener
Der das Haus behüthet,
Daß es Beine nicht bekomme,
Wenn der Nordwind wüthet,
Treu wohl war der Knecht, nach Umstand,
Klug und fein bedächtig;
Statt des Lohnes konnt' er hungern
Früh und Abends mächtig.

Doch der feinen lieben Katze
Ging es nicht so kläglich,

Mit dem Hausherrn nehmlich theilte
Sie das Frühstück täglich.
Traurig sah sich's an der Diener,
Seufzte oft beklommen,
Wenn sie stets die halbe Semmel
Und die Milch bekommen.

Der Gelehrte schmauste vorweg
Und den Rest dann eben
Mußt', als Ehrenamt, der Diener
Hübsch der Katze geben.
Und es lebte wie ein König
Diese Gunstbesonnte,
Nur daß trotzdem den Erfolg man
Nicht ersehen konnte.

„He! so sprich, was mag wohl fehlen
Dem geliebten Wesen?

Schwindel hat es, mager ist es,
Borstig, wie ein Besen?" —
„„Ei nun, Herr, das viele Hungern!
Würde man verdoppeln
Ihre Razion, sie käme
Rasch wohl aus den Stoppeln!""

Sie bekam die Milch nun doppelt,
Auch den ganzen Wecken,
Und es harrte der Gelehrte
Ob's nicht bald mag klecken?
Doch die Katze ward nicht fetter,
— Sorgte doch der Michel! —
Sie verging beim Mondvergehen,
Krümmte sich zur Sichel.

Und das flachsigblonde Mietzchen
Schwand von diesem Eiland,

Nahm an einem schönen Abend
An den Titel „weiland". —
„O das arme liebe Thierchen, —
Ach, trotzdem getheilet
Ich das Frühstück mit dem Engel,
Hat ihn Tod ereilet!"

„„Läugnen hilft nicht!"" sprach der Diener,
„„Schuldlos war die Katze,
Täglich aß ja i ch ihr Frühstück,
Daß sie mir nicht platze!
Ihr doch sagt' ich, mög' sie Mäuse
Fangen sich im Jammer;
Aber Mäuse giebt es nicht, wo
Leer ist jede Kammer!""

Viel Gelahrtheit des Gelehrten
Weises Haupt wohl hehlte,

Doch was nützte sie, wenn trotzdem
Der Verstand ihm fehlte?
Ueber Weisheit schrieb er Bücher,
Drin er klug doziret, —
Trotzdem sind solch Kleinigkeiten
Oftmal ihm passiret!

18

Die Nachtigall.

In der Vorzeit, als gemach
Also nach der Ungar sprach:
„Giebts Prozeß; so sei Prozeß!“
(Was nicht lange her indeß!)
Lebte, — wo? macht Niemand heiß —
Einst ein Landmann an der Theiß,
Paul genannt; und Peter hieß,
Dessen Grund an seinen stieß. —
Diese kurze Fabel soll
Sein des Lob's der Beiden voll.

* * *

Im Kalender Paul und Peter
Sommers auch beisammen stehn,
Und sie thun dies ohne Zeter
Was gar herrlich anzusehn.
Unsre Paul und Peter aber
Kauten friedlich nicht den Haber;
Ewig streitend, zankend, kehrten
Sie den Hof bald um, beehrten
Sich mit Titeln, treu dem Spruch:
Schlechte Nachbarn, Türkenfluch!

Rauchte leise Paul's Kamin,
Schrie gleich Peter: „Brand, Ruin!“
Wenn dagegen Peters Huhn
Nur gekrazt, nicht konnte ruhn
Unser Paul, und stieß voll Pein
Fast die Wand des Hauses ein.
Streit erwuchs denn allerarten

Der hinaus scholl übern Garten;
Beider Häuser Groß und Kleine
Schrieen mit gleich im Vereine,
Wie es an die Hunde stellen,
  Wenn sie hinterm Zaun sich messen,
Hier und dort zusammen bellen,
  Und aus Wuth das Loch fast fressen!

Doch, zur Sache laßt uns lenken;
Nun, es stand seit Menschgedenken
In dem Garten Pauls als Zier
Hoch ein Nußbaum, uralt schier;
In des Nachbars Hof doch hingen
Seine Zweige, und den Dingen
Sah der Peter zu in Ruh,
Denn — ihm fielen Nüße zu!
Eines Sonntags aber, als
Obbemerkte Nachtigall,

— Die der Anlaß des Skandals —
Mitten drin im Blätterwall
Auf dem Ast saß, zum Altar
Ihn erwählend, herrlich klar
Früh schon schallen ließ die Klänge
Preisend Gott durch Wundersänge:

Dankend ihm der Sonne Licht
Das das Dunkel hell durchbricht,
Und den Strahl, den Thau, die Luft,
Jeglich Windchen, all den Duft,
Auch den Baum so grün uud reich,
Und das Nest, in dem so weich
Jetzt ihr Pärchen brütend sitzt
Nach Gekos' das Schnäblein spitzt;
All die Freude, davon voll
Ihr das kleine Herzchen schwoll;
Was in sich sie fühlte traut,

Was um sich herum sie schaut,
All die Farbe, all den Glanz —
Welcher Wunder reicher Kranz
Ohne Zweifel nur gemacht
Ihretwegen, und gebracht
Einzig nur für sie zum Sein,
Ganz allein, ja ganz allein......

Da rief Paul, der still beglückt
Lang schon lauschte, hochentzückt:
„O mein Gott, wie schön es klingt,
Wenn mein liebes Vöglein singt!“.....

„„Euer ist der Schatten wohl,
Nicht der Pfiff!““ so klang es hohl
Uebern Zaun vom Nachbar dort
Und es folgte grob ein Wort;

„Wessen denn?“ rief Paul voll Schaum,
„Sitzt sie doch auf meinem Baum!“ —
„„Aber mir zu singet sie,
Ists nicht meine Seite; wie?
Euch gehörte so der Pfiff?““—

Paul die Deutung nicht begriff,
Und er rief: „Ja mein, ja mein!“
Peter brüllte: „„Nein doch, nein!““
Und es flogen wirr die Worte,
Und sie schwollen an zum Forte,
An zu Schimpf und Fluch; — zuletzt
Ward auch übern Zaun gesetzt,
Und sie packten sich und rangen,
Faßten sich am Haar, und drangen
Aufeinander harten Schlages
Recht zur Lust des heilgen Tages
Keilten blutig sich und stießen —
Doch ihr Recht sie nimmer ließen!

Paul schnob Rache heiß und tief,
Und mit blutger Nase lief,
Er zum Richter, um zu klagen,
Wie der Fall sich zugetragen;
„Und sein Recht!“ voll Trotz er's spricht,
Lasse er sich nehmen nicht,
Eh noch woll' er rutschend ziehen
Bis zum König auf den Knieen;
Doch den Pfiff, den er vernahm,
Der von seinem Nußbaum kam,
Niemand den sich nehmen darf!“
Und dabei als Nachdruck warf
Einen Thaler er der Klage
Nach noch in des Rechtes Wage,
Den der Richter auf auch hob,
Und ihn rechts ins Täschlein schob.

Ruh ließ Peter'n gleichfalls nicht
Dies so unschuldsvolle Recht,

Und zum Richter geht er, spricht
Wie der Fall sich zutrug echt;
Und der Pfiff sei sein, so meint er,
Und kein Komitat, so greint er,
Kann ihm nehmen den, o nein,
Gott und Mensch sieht klar dies ein!
Und damit er nicht verstieß
Gegen Logik, nun so ließ
Ein'ge er der Schläge ab,
Während Geld auf's Recht er gab.
Und der Richter nahm den Thaler,
Dankte kaum dem raschen Zahler
Steckte links ihn, nah dem Herzen
In die Tasche sonder Schmerzen.

Endlich kam der Tag an dem
Unparteischem Recht genehm

Zu entscheiden war der Fall
Im Prozeß der Nachtigall.

Doch den Richter ließ im Stich
Die Gelehrsamkeit, ob sich
Gleich auch zwei der Advokaten
Eingefunden, ihm zu rathen.
Alle Bücher schlug man auf
Nirgend aber stieß man drauf,
Welch ein Fall ein Vogelpfiff,
Wie dem Ding zu geben Schliff;
Selbst der Corpus juris schwieg!
Nun, zuletzt jedoch, da stieg
Unserm Richter auf die Galle
Und er rief in seine Halle
Beide Kläger, und sonach
Er das Urtheil also sprach:
Dir nicht pfiff die Nachtigall,

Noch auch diesem galt der Schall
Sondern jenes Vögelein
— Und er ließ die Thaler frei
Klimpern rechts und links dabei —
Sang und pfiff nur mir allein.
He, Ihr werdet doch verstehen?
Und Ihr könnt nachhaus nun gehen!